

Aus:

INSA HÄRTEL

Symbolische Ordnungen umschreiben

Autorität, Autorschaft und Handlungsmacht

April 2009, 326 Seiten, kart., zahlr. Abb., 32,80 €, ISBN 978-3-8376-1042-0

Das Autoritätsgefüge scheint im Wandel begriffen. Anhand von Fallstudien aus Theorie und Kunst zeigt die kulturwissenschaftliche Studie, dass sich diese postulierte Bewegung kaum als »Befreiung« oder, umgekehrt, als »Desaster« fassen lässt. Vielmehr hat sie Implikationen für die Konzeptionen von »Autorschaft« und »Handlungsmacht« in westlichen Gesellschaften.

Welche Phantasmen, Aggressions- und Genießensdimensionen – denn um deren Neuverhandlung geht es hier – geraten in den Blick, wenn herkömmliche symbolisch-autoritative Gefüge zur Debatte stehen?

Insa Härtel (PD Dr. phil. habil.) ist Kulturwissenschaftlerin und Diplom-Psychologin.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1042/ts1042.php

Inhalt

Einleitung	9
Materialauswahl und Vorgehen	18
Abriss der Kapitelinhalte	22
I. Konstellationen »väterlicher« Autorität	27
Auftakt	27
Anlehnung und Ambivalenz	32
Legitimität und Grundlosigkeit	38
Ursprungsmacht	41
Tautologie, Bevollmächtigung, Mehrgenießen	43
Krisenhafte Konstellationen	48
Nachtrag: »The transformation ... does not exist«?	54
II. Positionen, Dispositionen, Positionierungen:	
Wissenschaftliche Reflexivität als kritische Handlungsoption?	
(Pierre Bourdieu)	57
Situierung	63
Der Sinn für das Spiel	65
Libidosozialisation	68
Soziale Transformation und Reflexivität	71
Wissenschaftliche Interessen und Blicke	75
Gegen sich selbst	80
Triebkraft	84

III. Drive's creation: Das Tribschicksal der Sublimierung	
(Joan Copjec)	89
Anlehnung, Verführung, Verdrängung	91
Liaison mit der Idealbildung	96
Ersetzung einer Objektbesetzung	98
Erhebung eines Objekts	100
Der Idealisierung entgegen – Narzissmus und Objekt	104
Das Subjekt und andere	108
Vom Begehren zum Trieb?	113
Zur Logik des Über-Ich	116
Sexuierung, nicht-alle	119
Abschluss	125
IV. Erregendes Sprechen:	
Verführerische Autorität und <i>parler-femme</i>	
(Luce Irigaray)	131
Listen väterlicher Autorität: Ein- und Ausstieg	134
Autoritative Phantasmen	138
Sprechen und Schweigen	142
Mimetik	145
Platons Drama	148
›Weibliches Genießen‹	154
Unsagbar?	156
Stimmen des Genießens	158
Das Sprechen genießen	162
Nicht-Existenz	164
Ausblick	169
V. ›Brutale‹ Interventionen: <i>The Destruction of the Father</i>	
(Louise Bourgeois)	173
›Take your seat at the Bourgeois table; we're dining on Daddy tonight!‹	174
Autorschaftsfragen	177
›Vorläufer‹	180
Kleinsche Positionen und Interventionen	187
Beißende Attacken	196
›Manchmal wird die Phantasie <i>gelebt</i> ‹	201
Lebensgeschichtliche Äußerungen – Assoziativer Nachtrag	203

VI. Momente unbestimmter Bedeutung:	
Phantasie, Affekt und rebellische Handlungsmacht	
(Homi K. Bhabha)	213
Ein <i>in der Schwebe gelassener Satz?</i>	216
Fäden spinnen	219
Grenzgefechte	223
Mimikry	227
Paranoia und westliche Ratio	231
Zirkulierende Zeichen, Phantasien und Affekte	235
Weiterschreiben	240
VII. Eine Frage der Manipulation?	
Zur Handlungsdimension des ›Vergrupptseins‹	
(Laibach)	245
Kontexte	247
»Die Slowenen sind die besseren Deutschen«	249
Opus Dei – Geburt einer Nation	250
One Vision	253
Geburt einer Nation (One Vision)	255
Gebt mir ein Leitbild	256
Stimme hören	257
Bildliche Facetten	260
Zusammenspiel	265
Was wollen sie wirklich?	266
Manipulationsvorstellungen – das ›vergrupppte‹ Individuum	267
Populäre Musik – Publikumsmanipulation?	269
Manipulation als Mandat und Verfahren	271
Manipulation der Übertragung	273
Ausklang: »The strategy is the same, the contexts are different«	275
Schluss	281
Literatur	287
Abbildungen	323

Besonderen Dank an:

Prof. Dr. Sabine Broeck
Thomas Disselkamp
Kathrin Heinz
Dr. Olaf Knellessen
Prof. Dr. Elfriede Löchel
Prof. Dr. Sigrid Schade

... und an all die, die mir in Gesprächen in Bremen und Hamburg, Basel, Zürich, Ljubljana, Ithaca/New York wertvolle Anregungen und Hinweise gegeben haben.

An Sonja Witte Dank für konstruktives Korrekturlesen.

Ich danke den Gutachter/innen und der Habilitationskommission.
Dank an die Universität Bremen.

Einleitung

An dem nun vorliegenden Text haben eine Reihe von Phantasien, vielerlei Affekte und Triebkräfte mitgewirkt. Diese herauszuarbeiten ist nicht explizit (oder nur sehr bedingt) Gegenstand dieser Studie – wohl aber die Frage, welche Rolle solche Dimensionen in aktuellen Konzepten kultureller Artikulation spielen können. Dieses Projekt geht aus von der These einer Transformation westlicher Autoritätsgefüge und eruiert sie anhand von ›Fallstudien‹ im Bereich kultureller Produktion. Ich frage, welche Dimensionen von Autorschaft oder Handlungsmacht potentiell zu Tage treten, wenn die Bindungen an ›väterliche‹ Autoritätsideale in Frage oder in ihrer Kontingenz zur Debatte stehen. Hierzu diskutiere ich vier theoretische Entwürfe sowie zwei künstlerische Arbeiten, welche allesamt eine Differenz zu herkömmlichen symbolisch-autoritativen Strukturen artikulieren. Wie wird dabei das produzierende oder handelnde ›Subjekt‹ (oder auch subjekt-entgrenzendes kulturelles Handeln) gedacht? Welcherart Phantasmen, Gewalt- und Genießensdimensionen – denn um deren Neuverhandlung geht es hier – geraten in den Blick?

Mit dieser, hier psychoanalytisch ausgerichteten kulturwissenschaftlichen Fragestellung greift die vorliegende Untersuchung zunächst dezidiert in langjährige Debatten um das Thema ›Autorschaft‹ ein. In diesen wird z.T. hoch differenziert diskutiert, wie sich beispielsweise das produzierende Subjekt in das wissenschaftliche oder künstlerische Produkt einschreibt oder ob der/die Autor/in (etwa in Sachen Intention oder Biographie) bei dessen Interpretation eine notwendige Rolle spielt. Die Antworten fallen auch in Abhängigkeit von den jeweils zum Tragen kommenden traditionellen Mythen und Idealen unterschiedlich aus. Denn die Analysen haben es einerseits mit dem ›mythischen‹ Image des ›authentischen‹ Künstler-Autors samt »Ausnahmelizenzen für exzentrisches Verhalten« (Schade/Wenk 2005, S. 154) zu tun, wie es sich in der Frühen Neuzeit begründet, exemplarisch etwa in Genievorstellungen des 18./19. Jahrhunderts und bis in die Gegenwart zeigt (vgl. etwa: Neumann 1986; Kris/Kurz 1995; Hoffmann-Curtius/Wenk 1997; Schade 2001 und 2007; Ruppert 2000). Andererseits ist im Bereich der Wissenschaft bekanntlich ein a-perspektivisches

Objektivitätsideal zum Thema geworden, das jegliche Subjektivität oder individuelle Charakteristiken zurückweist (vgl. Daston 2003) (wobei diese Entpersönlichung der Autorität individueller Autor/inn/en keineswegs abträglich sein muss) (vgl. Ernst 1999, S. 101). Die ›Autor-Funktion‹ (Foucault 2001) wirkt also historisch und diskurspezifisch auf durchaus verschiedene Weise. – Kann der Künstler schließlich als ›Vater‹ (seiner Werke) und als ›Held‹ erscheinen (vgl. Kofman 1993), so wird in dem auf ein objektives Wissen setzenden universitär-wissenschaftlichen Diskurs der Bezug des Wissens zum Subjekt (und zu dessen Wünschen etc.) ausgeklammert (vgl. Waltz 2001, S. 108; Löchel/Härtel 2006). Das Subjekt, so Žižek, »setzt sich als der sich selbst auslöschende Beobachter (und Vollstrecker)« von – dem *neutralen Wissen* zugänglichen – ›objektiven Gesetzen‹ (Žižek 2004, S. 224).¹

Die imaginären Modelle, die hier auf beiden Seiten am Werk sind, sind eben keineswegs unwidersprochen geblieben: ›Der Schöpfer‹ als Zentrum der Interpretation in Literatur und Kunst wird seit geraumer Zeit Hinterfragungen unterzogen.² So wurde etwa die »geschlechtsspezifische, auf Oberschichten hin orientierte, oft nationalistische und ethnozentrische Verfaßtheit des kunsthistorischen Meister-Diskurses« (Schade/Wenk 2005, S. 155), die Verflechtung von Autorschafts- mit imperialistischen Diskursen (vgl. Frenk 2003, S. 65 u.a. mit Bezug auf Said) oder auch der westlich-individualistische Autorschaftsbegriff in seinen Beziehungen zum internationalen ›geistigen Eigentum‹ in den Blick genommen (vgl. etwa Woodmansee/Jaszi 1999). Ebenso wird auf die Interessensbedingtheit von *Erkenntnis und Wissen* hingewiesen und, mit durchaus unterschiedlichen Zielen und Traditionen, Wissenschaftskritik z.B. als Ideologiekritik betrieben (vgl. Maasen 1999, Heuermann 2000).³ Weiter kommt es zu Bestrebungen, das produzierende Subjekt in die Wissenschaft einzubeziehen – ein Anliegen etwa kulturanthropologischer Ansätze oder qualitativer Sozialforschung (vgl. dazu z.B. Flick 1996; vgl. Geertz 1990 bzw. auch die Debatte um *Writing Culture*: Clifford/Marcus 1986; Berg/Fuchs 1999): Im ›reflexive turn‹ wird die Forschungstätigkeit in ihren unterschiedlichen Dimensionen einer (autoritäts-)kritischen Revision unterzogen – eine (selbst-)reflexive und repräsentationskritische Bewegung, die sich wiederum auch in eine »positive

1 | Es geht bei Žižek um den *Diskurs der Universität* im lacanschen Sinn. – In Kombination wird die *Gründungsgeste* ausgeklammert, der machtvolle Akt der Produktion oder Etablierung des Wissens und seiner Ordnung, welche der universitäre Diskurs von Anfang an voraussetzt (vgl. Žižek 1999b, S. 59f., Lipowatz 1982, S. 145f.).

2 | Vgl. Zusammenstellung bzw. Überblicksdarstellung bei Jannidis u.a. 2000; Wetzel 2000.

3 | Maasen (1999) geht auf Ideologiekritik im Kontext von Wissenssoziologie und deren Historie ein.

Selbstverortung wissenschaftlicher Positionen« wenden lässt (Bachmann-Medick 2007).⁴ Die Bestimmung von Subjektpositionen hat an Relevanz gewonnen; von Feminist, Black oder Postcolonial Studies ist längst eine reflektierte Bestimmung und verantwortliche Übernahme der soziokulturellen Position des Sprechenden, sind Politiken der Lokalisierung eingefordert worden (vgl. etwa Rich 1986; vgl. Broeck 1999, 2002).

Dekonstruktion von Autorschaftsmythen – Positionierung des kulturellen Akteurs: Die in sich notwendig divergenten Kritiken an den herkömmlichen Umgangsweisen mit Autorschaft können auch in (produktiven) konflikthaften Konstellationen münden, wie z.B. feministische Auseinandersetzungen zeigen: Ist das Subjekt in seiner geschlechtlichen Positioniertheit zu bezeichnen – oder ist die Zuschreibung solcher Positionen und deren kulturelle Relevanz mit Blick auf patriarchale Traditionen gerade zu hinterfragen? (vgl. Nieberle 1999, Cherry 1997; Miller 1990; Kamuf 1980; 1988) Anders gefragt: Lässt sich aus einer geschlechtersensiblen Sicht der Ende der 1960er Jahre von Barthes verkündete und dann zum Schlagwort gewordene »Tod des Autors« mittragen?⁵ Barthes zufolge wäre ein Text bekanntlich nicht so sehr an den Autor bzw. dessen Intention gebunden, als dass er sich als ein Gewebe kultureller Zitate erweist, welches sich einer Fixierung des Sinns mit Bezug auf eine übergeordnete Autorität entzieht. Der Autor erscheint danach kaum mehr als »Vater« seiner Werke (Barthes 2000, 1998).⁶ Der postulierte Tod des Autors (stets im Sinne eines *Konzepts*) wäre aber auch in seinen verwickelten Konsequenzen für diejenigen zu bedenken, die niemals in eine vergleichbare privilegierte Position aufgestiegen sind (vgl. Tickner 1990 mit Bezug auf Jo-Anna Isaak): muss eine Figur nicht erst einmal »gelebt« haben, bevor sie gleichsam »sterben« kann? (vgl. Battersby 1989, S. 146)⁷ – So kann etwa, wie Nieberle festhält,

4 | Es werden auch gerade in der (an-)erkannten Situiertheit begründete Vorstellungen von Objektivität entwickelt (vgl. dazu mit Bezug u.a. auf Harding und Haraway: Ernst 1999).

5 | Vgl. Spivak 1993: »[T]he words »the Death of the Author« have become a slogan, both proving and disproving the Authority of the Author« (S. 105).

6 | »Barthes's essay constituted a revolutionary critique of conventional conceptions of authorship and interpretation, part of the »veritable revolution« of structuralism and poststructuralism [Couturier]. But it was also part of a more general critique of authority itself [...]« (Bennett 2005, S. 13). – Nach Jannidis u.a. (1999b) war der Umstand, dass die Autorkritik durch Barthes und Foucault im Umfeld der 1968er Bewegung erschien, »für die Durchsetzung der Theorie von erheblicher Bedeutung« (S. 15). – Die Positionen Barthes' (2000 [1968]) und Foucaults (2001 [1969]) sind dabei durchaus divergent (Foucault kritisiert in seinem Aufsatz u.a. Konzepte, die auch bei Barthes eine Rolle spielen).

7 | Die etwa für Kunstgeschichte gerade der 1980er und 1990er Jahre durchaus einflussreiche Vorstellung vom Autor-Tod »has been protested by

»die Frage nach dem Tod der Autorin nicht eindeutig beantwortet werden« (Nieberle 1999, S. 271; – vgl. auch Weigel 1990, 1987; Ecker 1994).

Des Autors Tod hat entzündend gewirkt – noch die Debatten von dessen »Rückkehr« (oder gar »Rache«) (vgl. Simion 1996, Burke 1999, Jannidis et al. 1999 und Schiedermaier 2000)⁸ werden nicht selten explizit mit Bezug auf Barthes geführt. Mit der Rückkehr-Metapher kann sich dabei das Anliegen verbinden, auf differenzierte Weise den »Bezug zwischen Autor und Text [...] solange als sinnvolle Analysekategorie anzuerkennen, bis das Gegenteil erwiesen ist [...]« (Jannidis et al. 1999b, S. 34). Zugleich verbinden sich mit dem Bild einer Rückkehr verschlungene Bewegungen von Lust und Begehren: So wird etwa bei Barthes selbst der Autor (weiter ohne »Vaterrechte« und auch kein »Held einer Biographie«) als ein im Text begehrter angerufen, und: »Die Lust am Text« ist auch begleitet von einer »freundschaftliche[n] Wiederkehr« des (nicht als eine Einheit wirkenden) Autors (Barthes 1996, S. 43 und 1986, S. 12). Oder aber es wird die Infragestellung eingeführter Grenzziehungen thematisiert, welche die praktisch unumgängliche Aufnahme des *Wirkens des Subjekts* – was etwa Dimensionen seines Begehrens oder Strebens, des (Auto-)Biographischen o.ä. betrifft – in die theoretische Darstellung des Textes potentiell mit sich bringt (vgl. Burke 1999, S. 189ff.). Die »Rückkehr des Autors«, so lässt sich sagen, kann nicht nur eine eher kategorisierende oder sinn-sondierende Seite ansprechen, sondern offenbar auch verunsichernd-»heimsuchende« Bewegungen ins Werk setzen. Es bleibt, mit oder ohne Barthes festzuhalten: Die Frage nach dem Autor-Subjekt scheint die Theorie selbst herauszufordern; der Autor operiert auch als »principle of uncertainty in the text« (ebd., S. 190; dazu insgesamt Härdel 2007).

Die Herausforderung und Verunsicherung, die (diesseits imaginärer Panzerungen) das produzierende Subjekt oder auch ein das Subjekt selbst

many feminists, including ourselves, on the grounds that the exaggerated adulation of heroic authorship was declared to be passé just when women began to take the stage as authors/artists« (Broude/Garrard 2005, S. 11). Broude und Garrard distanzieren sich nachträglich, insofern sie schreiben: »But perhaps we have been identifying with the wrong part of this equation« (Frauen hätten nicht nur als »authors« bedeutende kulturelle Rollen übernommen). Ohne die Einschränkungen zu negieren, wäre es nun die richtige feministische Strategie »not to complain that we don't have access to cultural power, but simply to recognize and claim the power and agency that women have had and continue to exercise« (ebd., S. 22): »Reclaiming female agency« (so der Titel des Buches, das aus meiner Sicht z.T. problematische Charakterisierungen von feministischer Forschung und auch von Psychoanalyse vornimmt).

8 | Vgl. auch Ulf Wuggenig 2004: »Den Tod des Autors begraben«. – Zur Auseinandersetzung mit dem »Tod des Autors« vgl. auch die Debatten um Autorschaft und neue Medien.

entgrenzendes kulturelles Handeln für die Theorie darstellen kann, ließe sich gar zum Motto der vorliegenden Arbeit erklären.⁹

Was diese vorhat, soll sich nun zunächst differentiell durch das, was sie unterlässt, erweisen: Meine Untersuchung leistet *nicht*, die Spuren des Subjekts im kulturellen Produkt nachzuzeichnen.¹⁰ Sie versteht sich weder als eine (noch immer notwendige) Arbeit an (noch immer wirk-samen) Autorschaftsmythen, noch macht sie sich für eine neue Verwendung des Autorbegriffs stark. Auch argumentiert sie nicht im Sinne einer Politik der Positionierung. Sie nimmt auf die Autorschaftsdebatte aber insofern Bezug, als die Verabschiedung der Bezugnahme auf den Autor ihren Ausgangs- wengleich nicht ihren Endpunkt bildet. Von Interesse sind hier Überlegungen aus Theorie und Kunst, die nicht herkömmlichen Autorschaftsmodellen, Mythisierungen oder ›autorentleerten‹ Objektivitätsidealen folgen, sondern durch den ›Tod des Autors‹ quasi ›hindurchgegangen‹ sind und eine anders geartete ›Wiederaufnahme‹ des kulturell tätigen Subjekts eruieren, und zwar mit der Frage: Wie werden Artikulationen angetrieben und hervorgebracht, die nicht in herkömmlich-autoritativen Strukturen funktionieren? Wenn diese Studie also die Verbindung von Autorschaft und Autorität problematisiert, so geschieht dies nicht unter dem Vorzeichen der ›Vaterschaft‹ des Autors selbst, wie es der Bezug auf den ›Tod des Autors‹ oder wie es auf andere Weise auch die Etymologie (auctor/itas) nahe legen könnte,¹¹ wenn sie Autorität mit Erzeugung oder Urheberschaft verknüpft. D.h. die Autorität des Künstlers/Wissenschaftlers¹² ist nicht mein Gegenstand. Vielmehr geht es um die Frage, wie kulturelle Produktion, wie das Wirken eines ›Subjekts‹ in einer Differenz zu (sich verändernden) ›paternal‹-autoritativen Strukturen konzipiert werden kann. – Womit sich potentiell auch die Subjekt-konzeption selbst verändert, d.h. es werden auch subjekterweiternde oder -überschreitende Produktionen relevant.

Möglichkeiten des Handelns im Verhältnis zu übersubjektiven autoritativen Strukturen sind auf bestimmte Weise auch ein Thema der – ähnlich weit reichenden – Debatte um *Structure* und *Agency*, welche damit Einzug erhält; sie *löst* jene um Autorschaft in der vorliegenden Untersuchung quasi *ab*.¹³ Zunächst einmal verzichtet der hier von mir verwendete Begriff kultureller Produktion oder kulturellen Handelns auf die Abgrenzung des

9 | Ohne dabei Burke weiter zu folgen. – Vgl. zu Burke auch ders. 2008.

10 | Ich theoretisiere also nicht so sehr das Wirken des Subjekts im Text – oder auch das Begehren nach dem Autor.

11 | Von lat. *augere*.

12 | Ich benutze die männliche Schreibweise dann, wenn diese Form auf traditionelle Modelle verweist.

13 | Ich beziehe mich vornehmlich auf strukturalistisch informierte Debatten (so wie es auch die von mir untersuchten theoretischen Ansätze sind).

Feldes ›geistiger‹, intellektueller oder künstlerischer Gestaltungen und bezieht potentiell sämtliche Lebensäußerungen und Praxen einer Gruppe mit ein. Die von mir beforschten Konzepte handeln nicht allein von einem Kunst oder Wissenschaft produzierenden Subjekt, sondern auch von z.B. alltäglichen oder politischen Sprechweisen und Handlungsdimensionen;¹⁴ Unterscheidungskriterien werden entsprechend nicht entlang den Linien traditioneller sozialer Wertschätzung entwickelt und so kommen mit meiner Fragestellung und Materialauswahl also auch eher als autorschaftsfern geltende Äußerungsformen zum Zuge. Wenn sich in meiner Lektüre von theoretischen und künstlerischen Arbeiten eine Dichotomie zwischen Hoch- und Alltagskultur als ebenso wenig haltbar erweist wie eine absolute Trennung von textuellen und bildhaften (o.a.) Erzeugnissen (vgl. dazu Schade/Wenk 2005, S. 148), dann folge ich damit an dieser Stelle, das sei hier eingefügt, einem erweiterten, gewebearartigen Kulturbegriff, wie er sich in der neueren Kulturtheorie etwa in der Nachfolge von Barthes' Semiologie darstellt, welche genau die ›Sprachen‹ auch alltäglicher Gegenstandsbereiche untersucht (Barthes 1970, 1988, 1990; zur Kulturtheoriediskussion vgl. etwa Nünning/Nünning 2003, Moebius/Quadflieg 2006). – Die stärker praxistheoretische Frage rund um *Handlungspotentiale* kommt dabei dann in der Weise der Bezugnahme kultureller Artikulationen auf symbolische Ordnungen zum Tragen:

Die Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von *Struktur* und *Handeln* dreht sich in langer Tradition, kurz gesagt, um die Frage, ob Handeln eher auf den individuellen Akteur oder auf soziale Strukturen zurückzuführen ist. Sie prägt spezifisch auch das theoretische Feld sozialwissenschaftlicher *Kulturtheorien* bzw. dieses Feld ist, Reckwitz' Darlegung folgend, von einer Konfliktlinie zwischen ›holistischen‹ Positionen (repräsentiert durch die Tradition des kulturwissenschaftlichen Strukturalismus) und ›subjektivistischen‹ Ausrichtungen (verfügbar durch verstehend-interpretative Ansätze in der Sozialphänomenologie) durchzogen. Entsprechend wird die Structure-Agency-Beziehung different gefasst (Reckwitz 2000, S. 173f., 178f.; vgl. Waltz 2002). Ausgehend von der Frage, ob die in den Kulturtheorien zur Handlungserklärung herangezogenen symbolischen Deutungszusammenhänge im Sinne eines intentional-gerichteten (bewussten) Verstehens des *Subjekts* oder eines übersubjektiven, dem Subjekt vorgängigen und ihm unbewussten *Differenzsystems* zu fokussieren wären (vgl. Reckwitz 2000, S. 177, S. 180f.), hat sich schließlich eine *Konvergenzbewegung* dieser Positionen vollzogen (Reckwitz 2000) – oder eine Ergänzung der strukturalistischen Ansätze um den Aspekt der *Agency*¹⁵ (starkes Beispiel

14 | Davon ist nicht tangiert, dass es im Handeln natürlich durchaus einen Unterschied machen kann, in welchem Feld man gerade agiert (vgl. dazu Bourdieu, Kap. II).

15 | »Wenn man genau hinschaut, ist [die] Konvergenz nicht symmetrisch:

für die Modifikation des strukturalistischen Ansatzes: *Pierre Bourdieu*). Auf der Grundlage der das intentionale Subjekt dezentrierenden übersubjektiven Ordnungen werden etwa Arten des ›Verstehens‹ durch den Akteur aufgegriffen, welche diese Ordnungen handlungswirksam, d.h. Handeln möglich machen (vgl. Reckwitz 2000; Waltz 2002). Auch auf diesem Feld, so ließe sich sagen, vollzieht sich (aus strukturalistischer Richtung geblickt) eine Art ›Rückkehr‹ des Akteurs oder ›Subjekts‹, aber auf eine Weise, die den nicht bewussten Manifestationen vorgängiger Strukturen im Handeln weiter Rechnung trägt.

Stellt sich so die Frage nach der Handlungsmacht in sozio-symbolischen Strukturen neu, so ist dabei nicht nur von Interesse, wie deren Zusammenspiel reibungslos funktioniert, sondern auch, inwiefern die Handlung des Subjekts autoritative Kontexte nicht einfach nur reproduziert. Prominent wäre hier Judith Butlers Performativitätstheorie zu nennen (die sich gerade auch in einer Abgrenzung von Bourdieu platziert; vgl. Kap. II).¹⁶ Performative Äußerungen sind demnach durchaus in der Lage, mit vorgängigen Autoritäten zu brechen bzw. diese zu enteignen (vgl. Butler 1998).¹⁷ Das Subjekt wird Szene einer Ambivalenz, indem es sich durch eine Unterwerfung unter übersubjektive machtvolle Strukturen konstituiert und dabei zugleich eine Handlungsfähigkeit entsteht, die diesen Strukturen potentiell *widersteht* (vgl. Butler 2001). *Dass* sich die Aufmerksamkeit auf die Sinnsysteme¹⁸ oder auch ›kulturelle Codes‹ richtet und sodann z.T. auf die möglichen Differenzen, die sich in der Wiederholung im Handeln produzieren, kann nun selbst schon als Indiz für kulturell *infragegestellte Autoritäten* – letztlich auch des Autors – gelesen werden. Denn diese werden hier nicht als selbstverständlich genommen, wohl aber dann jene Dezentrierung des Subjekts. Schließlich werden, wie bei Butler, (historisch spezifisch) transgressive Praktiken in den Mittelpunkt gestellt

Der Strukturalismus muss um den Aspekt der *agency*, der auf die phänomenologische Tradition verweist, nur *ergänzt* werden, die interpretativen Theorien dagegen müssen ihr subjektzentriertes Fundament durch ein holistisches *ersetzen*« (Waltz 2002, S. 2).

16 | Zu dieser Auseinandersetzung vgl. etwa Butler 1998, MyNac 2000, 2004, Lovell 2003 ... – Sowohl bei Bourdieu als auch bei Butler geht es dabei immer auch um die körperliche Materialität sozio-symbolischer Praktiken.

17 | Zwar können für Butler Sprechakte mit ihren Kontexten zusammenhängen, doch sie können auch im Äußerungsvorgang Autorität *gewinnen* und die Kontexte verändern (vgl. Butler 1998, S. 226ff.).

18 | »Seit den siebziger Jahren treffen die Kulturtheorien gleichzeitig auf eine sich rasant von der organisierten Moderne zur ›Hochmoderne‹ wandelnde westliche Gesellschaft, für die die Erfahrung mit Kontingenzen und Differenzen von Sinnsystemen und den daraus folgenden Problemen kollektiver und individueller Identität prägend ist [...]« (Reckwitz 2000, S. 47).

(vgl. Reckwitz 2004).¹⁹ Bereits die Tatsache der Problematisierung der je handlungsleitenden kulturellen Strukturen und deren (Nicht-)Funktionieren und/oder der dabei entstehenden Reibungen zeugt, so die These, von einer gewissen Ent-Selbstverständlichung.

Solche Überlegungen fließen in meine Ausführungen ein, insofern ich gerade versuche, Annahmen über eine sich transformierende autoritative Bindungsstruktur auf Entwürfe kultureller Artikulationsmöglichkeiten zu beziehen (und umgekehrt). Mit den viel beschworenen Veränderungen sozio-symbolischer Autoritätsgefüge geht es mir also um die – diskutabile – These, dass sich die bindende Kraft paternaler Autorität in westlichen Gesellschaften einem verringerten Glauben ausgesetzt sieht (diese Zusammenhänge werden in Kap. I ausgeführt). Welche Handlungsdimensionen also können im Zuge dieses Abzugs in den Blick geraten? – Um sich einer Beantwortung dieser Frage zu nähern, entwickelt die vorliegende Studie nun keine alternative ›eigene‹ Theorie, sondern untersucht theoretische und künstlerische Materialien,²⁰ die sich sämtlich durch einen Versuch auszeichnen, ein in der bisherigen autoritativ-symbolischen Ordnung *Ungedachtes* zu artikulieren – ein Versuch, der hier jeweils die Bezugnahmen auf diese Ordnung und deren Beschaffenheit (wie auch die des Subjekts) tangiert. Zum Beispiel geraten, wie sich zeigen wird, die immer auch beteiligten *imaginären* Dimensionen der herrschenden autoritativen Gefüge verstärkt in den Blick – und dies wird Grundlage für die Artikulation einer *Differenz* oder auch: eines different verfassten Symbolischen. Verhandelt wird also nicht nur das Verhältnis des handelnden Subjekts zur symbolischen Ordnung, sondern auch derer beider Verfasstheit selbst. In diesem Sinne wird in jedem Fall eine ›autoritative Umorganisation‹ vor- oder aufgenommen (ohne notwendig explizit davon zu handeln). Es ist dieses gemeinsame Charakteristikum, durch das die Frage nach veränderten sozio-symbolischen Autoritätsgefügen hier Einzug erhält.²¹

Wenn ich also theoretische oder künstlerische Entwürfe kultureller Pro-

19 | Reckwitz spricht (Bourdieu und Butler diskutierend) von einer »historisch-lokale[n] *Kontingenz* im sozialen Umgang mit Routinsiertheit [*sic!*] oder Unberechenbarkeit, die von Praktik zu Praktik variiert« und die »praxis-theoretische Analysen aufzeigen können« sollten (2004).

20 | D.h. Kunst und auch Theorie selbst wird hier eben zum Material des Theoretisierens.

21 | Und es ist nicht zuletzt die Aufmerksamkeit für das, was jeweils in der gegebenen autoritativen Ordnung ausfällt oder aus ihr fällt, die hier auch ein theoretisches Verständnis impliziert, welches im Hinblick auf kulturelle Praxen mit den (lacanschen) Registern des *Symbolischen*, *Imaginären* und *Realen* operiert. Diese Begriffe Lacans »öffnen die psychoanalytische Theorie [...] auf das intersubjektive und kulturelle Feld« (im Žižek-Kontext: Hetzel/Hetzel 2006).

duktion mit Konzepten symbolisch-autoritativen Wandels verzahne, wenn ich sie auf die sich in ihnen zeigende Dimension von Autorschaft bzw. Handlungsmacht in ihrer Relation zu einer solchen Abänderung befrage, dann gehe ich zunächst davon aus, dass sie an soziokulturelle Strukturen (oder an den Diskurs über diese) gebunden sind. Wie aber diese Bindungen aussehen können, ist gewissermaßen Teil der Frage. Wichtig ist mir an dieser Stelle festzuhalten, dass es mir *nicht* um kausale Zuschreibungen geht oder darum, im Material nach Bestätigungen für jenen autoritativen Wandel, etwa im Sinne einer ›Krise‹ zu suchen (was mir wichtig auch deshalb erscheint, um nicht einer mit einem ›Krisendiskurs‹ in der Autoritätsfrage gelegentlich verbundenen Verlustrhetorik zu erliegen). Eher schon verhält es sich umgekehrt bzw. steht eine wechselseitige Befragung auf dem Programm: Wie gestalten sich die Verhältnisse an den konkreten Materialien, wie wird das jeweilige kulturelle Handeln mit Bezug auf – und in Differenz zu – ›väterlich-autoritative(n)‹ Strukturen vorgestellt? Welche Vorstellungen von Subjekt und symbolischer Ordnung und welche Affekte²² treten zutage? Denn, wie sich zeigen wird, sind es eben gerade solche Dimensionen, die kulturell neu verhandelt werden. Daher greift meine Untersuchung in den einzelnen Kapiteln (und quer zu diesen) Diskussionen rund um *Trieb* (s. Kap. II-V) oder *Genießen* (Kap. III-IV), *Gewalt* oder *Aggression* (Kap. V-VII) sowie *Phantasma* (Kap. IV-VII) auf und in diese ein.

So führt mein Weg vom ›Tod des Autors‹ zu den Phantasmen und Erregungen, die in den ausgewählten ›Handlungsentwürfen‹ wirksam sind – durchaus mit dem Ziel, nicht nur diese Entwürfe in ihren Potentialen und Grenzen zu analysieren, sondern auch Tendenzen und Ambivalenzen zu eruieren, die mit den veränderlichen autoritativen Gefügen potentiell selbst verbunden sind. Damit sollen letztlich auch Denkräume eröffnet werden, die über polarisierende Debatten in Sachen Autorität hinausweisen. Insofern meine Arbeit die Befragung der als ›väterlich‹ geltenden Ordnungen also anhand eines theoretischen und künstlerischen Materials untersucht, das divergente kulturelle Artikulationsformen greifbar macht, und sie so mit den Debatten um *Autorschaft* und *Agency* – und diese selbst miteinander – verknüpft, ist sie ein Beitrag zur Kultur- und auch zur Kunsttheorie sowie, *vergessen wir nicht*: zur Psychoanalyse.

22 | Der Begriff des Affekts ist vielschichtig. Ich fasse unter diesem Begriff Arten von *Genießen*, *Aggression* o.a. und verwende ihn nicht im Sinne eines vorgängigen ›Außerhalb‹ des Symbolischen – und auch nicht im Sinne einer Absorption des Sexuellen, der Angerer in ihrer Untersuchung des ›affektiven Dispositivs‹ nachgeht (in der sie etwa die Suche nach der ›unmittelbaren Wahrheit des Affektiven‹ in den Blick nimmt) (Angerer 2007).

Materialauswahl und Vorgehen

Mein entschieden interdisziplinäres Material ließe sich leicht in verschiedene Kontexte einsortieren: Da sind Pierre Bourdieus (kultur-)soziologische *Reflexivitäts*-Überlegungen innerhalb seiner Habitus-Feld-Theorie; es finden sich Joan Copjecs lacanianischer Entwurf von *Sublimierung*, Luce Irigarays ›dekonstruktiv-feministischer Ansatz eines ›Frau-Sprechens‹ und Homi Bhabhas postkolonial gerahmter Zugang zu rebellisch-*interrogativer Handlungsfähigkeit*; schließlich haben wir Louise Bourgeois' ›biographisch unterfütterte‹ *Destruction of the Father* und Laibachs totalitär-*manipulative Ost-Industrial-Inszenierung* oder ähnliches mehr. Doch solcherart Klassifikationen sind nicht mein Ausgangspunkt.

Zeit-räumlich ist der Herkunft der Arbeiten allein eine Entstehung ab dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts und mindestens eine Bezugnahme auf westlich-kulturelle Phänomene gemein. Letzteres ist für meinen (auf westlich-autoritative Strukturen bezogenen) Untersuchungsgegenstand keinesfalls unerheblich, sondern relevante Auswahlbedingung. Die auf dieser Basis weiter notwendige Eingrenzung²³ ist dann zunächst der Fragestellung geschuldet: Es wurden solche Arbeiten herangezogen, die zumindest implizit, in Details, einen Bezug zum Verschwinden oder ›Tod des Autors‹ erkennen lassen und die zugleich, wie oben skizziert, eine Differenz zu ›paternal-symbolischen‹ Ordnungen artikulieren. Ihnen innewohnende Annahmen zu ›väterlich‹-autoritativen Setzungen, zum Autor oder paradigmatischen Subjekt und auch zu dessen ›Tod‹ bieten quasi im Hintergrund die Bühne für *andere* Handlungsräume. Dabei verstehe ich die Untersuchung der einzelnen Entwürfe nicht so sehr als *beispielhaft*, sondern mehr als offene ›Fallstudien‹. Diese Einzelstudien, die zunächst für nichts anderes als ›für sich‹ stehen – was auch die eher konventionell daher kommende Kapitelgliederung nach Autor/inn/en (!)²⁴ oder einzelnen Ansätzen ergibt –, können dann in Korrespondenz treten, d.h. ein Geflecht bilden, durch das sich auch thematische Fäden ziehen, und so ein gemeinsames Feld beschreiben. Solche erkennbaren Querbezüge (und nicht chronologische Erwägungen o.ä.) haben dann auch die Reihenfolge der Anordnung bestimmt, so dass sich nachträglich ein Bild ergibt, in dem an den Schnittstellen der Kapitel gemeinsame Fragen und Themen stehen.

23 | Eine Eingrenzung, die immer auch ein Gewaltakt ist – vgl. in anderem Zusammenhang Weigel 1987: »Ich spürte immer deutlicher, daß ich an einem unabschließbaren Projekt arbeitete und mußte die notwendigen Grenzziehungen oftmals mit einiger Gewalt vornehmen, – ebenso wie den vorläufigen Abschluß der Untersuchungen und der Lektüre« (S. 344).

24 | Zeigt sich hier wieder ein *Begehren nach dem Autor...*?

Auch um solche Übergänge und -hänge zu ermöglichen, hat mich bei der Auswahl letztlich die *Anschlussfähigkeit* der theoretischen und künstlerischen Entwürfe an *psychoanalytische Theorie* geleitet. Psychoanalyse, just zu einem Zeitpunkt entstanden, in der eine ›Krise väterlicher Autorität‹ artikuliertes Thema war (vgl. Kap. I), verspricht nicht zuletzt deshalb eine besondere Eignung, zur Erhellung von deren Funktionsweise beizutragen.

– Auch wenn sie in den hiesigen literatur- oder kunstwissenschaftlichen Autorschaftsdebatten gewöhnlich nicht explizit im Mittelpunkt steht, hat m.E. gerade die psychoanalytische Forschung einiges zum Thema beizutragen: Obschon vor Mythisierungen beileibe nicht immer gefeit, stiftet sie, ernst genommen, zu einem ›Mord‹ »am Künstler als Genie, am großen Mann« (Kofman 1993, S. 31, vgl. S. 34) an.²⁵ Zugleich wird die Blickrichtung von Wissenschaft verkehrt, indem sie das in deren Tradition oft abgewehrte Subjekt und dessen Wünsche fokussiert (vgl. Härtel/Löchel 2006). So ist mit einer psychoanalytischen Ausrichtung immer schon in Aussicht gestellt, *weder* einer Mythisierung des Autors *noch* einer vermeintlichen autorlosen ›Objektivität‹, Neutralität des Diskurses oder ähnlichem auf den Leim zu gehen. Ähnliches ließe sich für die Agency-Debatte ableiten – in der psychoanalytischem Denken auch ein angestammter Platz gebührt, insofern es eben genuin das Subjekt dezentriert und (gerade in seiner strukturalen Variante) dessen Unterworfensein unter eine übersubjektive symbolische Ordnung konzipiert; nicht ohne jedoch die sich dabei einstellenden ›Fehlleistungen‹, ›Reibungen‹ und Weisen des ›Scheiterns‹ mitzudenken (vgl. Kap. II). So betrachtet, sind Autorschafts- und Agency-Diskussionen ohne Psychoanalysen des ›Subjekts‹ kaum zu denken.

Es gibt also bereits vom Thema meiner Untersuchung her gedacht gute Gründe, die Psychoanalyse zu einer Grundlage für das Arrangement möglichen Untersuchungsmaterials zu machen. Zu guter Letzt aber ist es die Faszination, die mich die definitive Auswahl psychoanalyse-anchlussfähiger Entwürfe hat treffen lassen. Ein Ergriffensein, das, durchaus im Sinne Freuds, forschungsleitend werden kann – erst nachträglich (nach einem Deutungsvollzug) lässt sich gegebenenfalls in Erfahrung bringen, »warum ich einem so gewaltigen Eindruck unterlegen bin« (in anderem Zusammenhang Freud 1914b, S. 173f.; vgl. dazu Härtel 2006). Es bleibt – und dies betrifft hier wiederum meine Autorschaft – immer ein Rest in der Wahl der Forschungsgegenstände, der sich nicht methodisch oder thematisch ableiten lässt: Man ist sich in den Erwählungen, Erregungen, Entscheidungen und auch Ausblendungen unmöglich transparent, ist ihnen immer auch ausgesetzt, getrieben, hingegeben (ohne damit der Verantwortung entbunden zu sein). Damit ist nicht nur bereits ein von der

25 | Schon der psychoanalytische Begriff des Unbewussten stellt z.B. grundlegend auch die Vorstellung bewusst-intentionalen Handelns in Frage.

Psychoanalyse nahe gelegtes thematisches Motiv der vorliegenden Studie variiert; vielmehr, wiederum verfahrenstechnisch, ist es gerade in einer psychoanalytisch orientierten Arbeit über Autorschaft und Handlungsmacht unergiebig, diese Kluft²⁶ fiktiv zu verstellen ...

Davon wiederum ist auch die Frage nach der ›Leserschaft‹ berührt, die als ›allgemeine‹, im Sinne etwa eines Konzepts finaler Erklärungen, verabschiedet wird (stattdessen kommt die figurative Konstellation aus Subjekt, Objekt und Adressaten in den einzelnen Kapiteln mit den dortigen Fragestellungen je unterschiedlich zum Tragen).

Das Abenteuer des Affiziertseins in der Gegenstands- und Erkenntnisgewinnung berührt die Theoriebildung selbst – bzw. den »Immunschutz, der dem *Common sense* nach die ›Objektivität‹ der wissenschaftlichen Objektbetrachtung auszeichnet« (Schneider 2001, S. 48). Psychoanalytisches Erkennen, und das ist weiter methodisch von Belang, ist selbst von seinen Objekten ›befallen‹: Die »Grenzen zwischen Subjekt und Objekt sowie zwischen Innen und Außen des psychoanalytischen Wissens [sind] keineswegs mit jener untrüglichen Sicherheit zu ziehen [...], die man gemeinhin von einer Wissenschaft verlangt« (ebd., S. 47f., vgl. S. 51). – Das bedeutet für die hier vorliegende Untersuchung auch: Die Beforschung des Materials erfolgt nicht von einem von Anfang an *distanzierten* Standpunkt aus. Weniger wird mit gebührendem Abstand das jeweilige Stück Theorie oder Kunst einer Analyse, Einschätzung und -ordnung unterzogen als erst einmal seinen inneren Logiken gefolgt. Ich werde mich also in den ›Fallstudien‹ quasi in die untersuchten Arbeiten oder Textpassagen hineinbegeben und ihre Bewegungen nachzeichnen. Heraus kommt – in je unterschiedlichem Zuschnitt – eine Deskription aufzufindender Dynamiken und im besten Fall geschieht das, was Hörisch für dekonstruktives Lesen beschreibt: »Man kriecht in die Texte hinein, bis man ins Offene kommt. Dann bürgt kein Konglomerat von Verfahrensschritten mehr für die Stimmigkeit« (Hörisch 1998, S. 61).

»Es ist wahr, die Psychoanalyse kann nicht von sich rühmen, daß sie sich nie mit Kleinigkeiten abgegeben hat« (Freud 1916-17a, S. 20), doch: »Gibt es nicht sehr bedeutungsvolle Dinge, die sich unter gewissen Bedingungen und zu gewissen Zeiten nur durch ganz schwache Anzeichen verraten können« – wenn es etwa um die »Neigung einer Dame« oder die Suche nach einem Mörder geht (ebd.)? Auch in der wissenschaftlichen Arbeit kann sich nach Freud in glücklichen Fällen ein Weg gleichsam von ›Kleinigkeiten‹ und deren Verknüpfung zu ›größeren‹ Zusammenhängen ergeben ... Geht man weniger aus distanzierter Perspektive an den Gesamteindruck von Texten oder künstlerischen Arbeiten heran, sondern eher in diese hinein, um den Blick auch auf untergeordnete (durchaus

26 | Diese Kluft kann auch eine Differenz zwischen *Aussage* und *Aussagen* markieren.

formale) Details (vgl. Freud 1914b, S. 185) und deren Konstellationen zu richten, dann setzt an solchen einzelnen Zügen folgerichtig auch die Deutung an. Eine Deutung, die (wenn immer auch sinngehend-verschließend) dann unumgänglich ist, weil sich eben der gesichtete theoretische oder künstlerische Stoff und die Spuren, die sich darin zeigen, kaum eindeutig ›zu lesen‹ geben. Die Deutungen, die hier inhaltlich eben die Relationen zwischen autoritativem Kontext und zu Tage tretenden Autorschafts- bzw. Handlungsdimensionen betreffen, überbrücken eine Lücke zwischen dem, was signifikant geschrieben, ge- oder performt ist und dessen ›bedeuten-der‹ (begehrender) Lektüre. Sie versuchen, ausgehend von der möglichst ›erwartungslosen‹ und ›materialgesättigten‹ Arbeit mit Ausschnitten und Anzeichen im ›Text‹ anzutreffende Dynamiken und Implikationen zu (re-)konstruieren und zum Thema ›sprechen‹ zu lassen. Um also etwas herauszufinden über Produktionskonstellationen diesseits väterlicher Autoritätsfigurationen, werde ich im Folgenden an meine Materialien eine Fragestellung herantragen, deren ›Antworten‹ anhand von Zügen ihrer Logik herauspräparieren und diese schließlich deutend in Beziehung zueinander setzen – wobei die Antworten pendelförmig immer schon auch die Frage bis zu ihrer jetzt vorliegenden Form (um)geschrieben haben.

Schließlich ergreift diese Studie – vielleicht auch entgegen einem gewissen Zeitgeist – Partei für die Notwendigkeit dezidiert theoretischer Arbeit (um nicht missverstanden zu werden: für die Notwendigkeit, nicht für deren Ausschließlichkeit). Theorie kann, indem sie Räume des Denkens bereitstellt, all das, was wir für selbstverständlich halten, ins Rotieren bringen und damit als belangreiches kulturelles ›Korrektiv‹ fungieren. Sie ist, wie Culler herausgearbeitet hat, disziplinenübergreifend, kritisch gegenüber dem ›gesunden Menschenverstand‹, ein »Denken über das Denken«; sie ist analytisch und beinhaltet »immer auch ein Ausmaß Spekulation« – unentbehrlich, um überkommene Vorstellungen zu befragen (Culler 2002, S. 27f.). Doch dies, und weil sie nicht zu bewältigen ist, sorgt gelegentlich auch für Widerstand: Man hofft auf Konzepte, die für die Anordnung und das Verstehen wichtiger Phänomene sorgen. Aber obwohl Theorie verbunden ist mit einem »Wunsch nach Beherrschung«, macht sie diese gerade *unmöglich* – »nicht nur deshalb, weil es stets noch mehr zu wissen gibt, sondern auch, weil, konkreter und schmerzhafter, die Theorie selbst immer wieder ihre vermeintlichen Ergebnisse und deren Prämissen in Frage stellt«; ihre Wirkungen sind letztlich nicht vorhersehbar (ebd., S. 29f.). Man könnte auch sagen: es geht um die Aufrechterhaltung eines Nicht-Wissens. Was man glaubte zu wissen, ist keineswegs gewiss; aber das Denken und das Gespür für Implikationen von Texten bzw. Fragen verändern sich. So dass man am Ende »weder Meister« ist, noch »dort, wo man am Anfang war« (ebd., S. 30).

Abriss der Kapitelinhalte

In pointierter Form soll nun – »man gestatte uns die Vorlust« (Žižek 1991b, S. 139) – ein Abriss der in dieser Arbeit erzählten Geschichten erfolgen. Am Anfang steht eine Darlegung des Funktionierens »paternaler« Autoritätsfiguren, ihrer phantasmatischen Kehrseite und ihrer postulierten »Krise« (Kap. I). Ich lese den »Vater« (mit Žižek und Laplanche) als eine in die symbolische Ordnung einführende, zeitbezogen autoritative Antwort auf die überwältigende rätselhafte Erregung, mit denen der vom inkonsistenten Anderen her »einbrechende« Trieb verbunden ist. Die Bindung an die kulturell platz-zuweisende, ebenso ersehnte und geliebte wie gehasste und gefürchtete väterliche Figur ist gerade in ihrer Ambivalenz zwingend, obwohl Autorität gerade keinen unmittelbaren Zwang, sondern vielmehr ein Anerkennungsgeschehen involviert. Dabei sind durchaus imaginäre (wie auch reale) Komponenten im Spiel, insofern etwa das, was symbolische Autorität »offiziell« aus sich ausschließt, *als* Ausgeschlossenes in ihr weiterwirkt. Davon sind etwa (teils phantasmatische) Dimensionen von Genießen und Gewalt betroffen, die eben hervortreten, wenn die »beschwichtigende« Funktion des Symbolischen fehlt. Diese Wirkweise ermöglicht eine Deutung sozio-symbolischer Veränderungsprozesse westlicher Gesellschaften. In diesen scheint sich die Beziehung zur »väterlichen« Funktion verändert zu haben. Dies kann zu imaginären Verhärtungen, doch auch zu neuartigen Umgangsweisen mit der (vormals eben »väterlich beantworteten«) *Inkonsistenz des Anderen* führen – und eben dieses Changieren ist Ansatzpunkt meiner folgenden Ausführungen.

Überlegungen von Pierre Bourdieu, eine in Theorie und Kunst höchst einflussreiche und gerade auch für Agency- und Autorschafts-Debatten durchaus prominente Figur, bilden sodann den Auftakt der Einzelstudien (Kap. II) – und fallen gleich aus dem Rahmen: Bourdieus Ausführungen stehen hier nicht nur selbst für einen avancierten Versuch, etwas in herrschenden, auf Anerkennung beruhenden symbolischen Ordnungen Ungedachtes zu formulieren, sondern übernehmen zudem die (wohl eher undankbare) Aufgabe, eine Art Folie für die dann folgenden Kapitel bereitzustellen.²⁷ Denn Bourdieus Unternehmen, das auf der Basis einer potentiellen Kongruenz von Welt und Habitus funktioniert, ist anders gelagert als diese (freilich nicht gegensätzlich). Im Rahmen seiner Feld- und

27 | Dies beruht auf meiner Entscheidung für einen spezifisch psychoanalytischen Zugriff, die natürlich charakteristische Anordnungen und auch Ergebnisse nach sich zieht – Untersuchungen des Themas mit anderem (z.B. eher bourdieusch-soziologischem) Zugriff oder Instrumentarium wären ebenso möglich und würden andere Aspekte in den Blick nehmen. (Dabei möchte ich, wie ich in Kap. II noch ausführen werde, auch keineswegs eine grundsätzliche Unvereinbarkeit von Bourdieu und der Psychoanalyse behaupten.)

Habitus­theorie werden von Bourdieu sowohl Ideologien des Autor-Schöpfers, direkte Verknüpfungen von ›Werk‹ und Biographie oder Herkunft wie auch bestimmte Vorstellungen im Umfeld des ›Todes‹ des Autors kritisiert und stattdessen die Beziehungen zwischen *Stellungnahmen* und *Stellungen* analysiert. Man äußert sich oder schafft seine ›Werke‹ demnach auf der Grundlage der erworbenen Dispositionen und in Übereinstimmung mit der eigenen Position im sozialen Feld, d.h. entsprechend den Regeln des Spiels. Speziell interessiert mich das von Bourdieu in verschiedenen Schriften entwickelte Verständnis einer (wissenschaftlichen) Reflexivität und der daraus resultierende, in Textdetails zu findende Umgang mit Inkonsistenz, Libido und *Trieb*. Geht es hier um eine differenzierte Weise kollektiver (selbst-)reflexiver Positionierung und Objektivierung des (erkennenden) ›Subjekts‹, um dieses gleichsam von seinen Determiniertheiten zu lösen, dann ist darin eine Art distanzierteres Verhältnis auch zu den (sozialisiert gedachten) ›Trieben‹ impliziert – was eben eine wichtige Differenz zu den in meiner Untersuchung anschließend diskutierten psychoanalytischen Entwürfen markiert. Diesen nämlich ist es weniger darum zu tun, das sich artikulierende Subjekt in seiner Lebenswelt zu situieren bzw. positionieren – und/oder sie werden gerade auch den *Trieb* als eine in autoritativen Kontexten *nicht* aufgehende Kraft fokussieren.

Joan Copjec (Kap. III) schreibt in *Imagine there's no woman* das Konzept der Sublimierung um und zwar in Richtung eines *kopflosten Wirkens des Triebs*. Der ›Autor‹ verschwindet gleichsam, nicht aber jedes leidenschaftliche Ich (›I‹). – Eher schon ist mit Bersani das, was das Autor-Ego ›tötet‹, dasjenige, was das ›Subjekt‹ des Triebs *konstituiert*.

Copjec folgend geht es mit der Sublimierung, die gleichsam als das eigentliche Schicksal des Triebs fungiert (und diesem nicht so sehr unter besonderen Umständen zustößt o.ä.), um die wiederholte erschütternde Erregung in der Beziehung zu einem Objekt, dessen Wert sich durch dessen Wahl durch den *Trieb* als eben ein Objekt der Befriedigung ergibt. Er ergibt sich nicht etwa durch eine Komponente gesellschaftlicher Anerkennung und Wertschätzung, wie sie seit Freud für Sublimierungskonzepte häufig wesentlich erscheint (Entwürfe, denen ich in diesem Kapitel auch, insofern zum Verständnis Copjecs relevant, nachgehen werde).

Die Sublimierung/der *Trieb* kann in einem solchen Verständnis auch als eine Kraft gelten, die ausgehend von dem Nicht-Symbolisierten einer Situation, von dem, was *in ihr unmöglich* ist, imstande ist, sich von anerkannten Autoritäten zu lösen. Mit der Befriedigung des (sublimierten) Triebs stellt sich eine Art *Unabhängigkeit vom Anderen* ein. Copjecs Arbeit lässt sich in Beziehung setzen zu Diskussionen, die Bewegungen *vom Begehren zum Trieb* formulieren und/oder gegen die Logik des Über-Ich argumentieren. So wird die Sublimierung auch einer ›weiblichen‹ Ethik diesseits von Über-Ich-Strukturen angenähert. Werden auf der ›weiblichen‹ Seite der lacanschen Formel der Sexuierung die Inkonsistenzen im Symboli-

schen gleichsam erfahrbar? – Ihre Welt, ohne wirksames ›jenseitiges‹ Ideal, scheint in gewisser Weise ›haltlos‹ zu sein, ›die Frau‹ das Subjekt *par excellence* (›I‹). Auch unter Bezugnahme auf die frühere Arbeit Copjecs, *Read my desire*, möchte ich die schillernden Bewegungen zwischen Trieb, Sublimierung und *der Frau* bzw. der Logik des *nicht-alle* diskutieren.

Die Frage sexueller Differenz bildet einen Übergang zu Luce Irigaray, der diese am ehesten als *die* in unserer Zeit zu denkende Frage und als kulturell *ausgeschlossene Möglichkeit* (vgl. Kap. IV) erscheint. Bezogen auf die Frage von Autorschaft geht es in irigarayschen Texten weniger um deren Abschaffung, wiewohl sich in ihnen eine nachdrückliche Subjektkritik formuliert. Irigarays Name ist u.a. verbunden mit dem Versuch, ein in einer ›Lust der Frau‹ begründetes, das Subjekt entgrenzendes, berührend-erregendes Sprechen zu denken. »Wenn unsere Lippen sich sprechen« macht die sich quasi in direkter Rede artikulierenden Lippen sozusagen zur ›Autorinstanz‹ bzw. zu eben dem, was spricht. Aufgeworfen werden Möglichkeiten nicht identischer, nicht einfach (nicht) metaphorischer, nicht einfach (nicht) körperlicher Bewegungen und ›Artikulationen‹.

Bevor ich aber das *Frau-Sprechen* – auch in Bezug zu lacanschen Konzepten des Triebs und des ›weiblichen‹ Genießens – eruiere, soll die kritisierte ›Logik des Selben‹ im Mittelpunkt stehen, und zwar in Form der (hier u.a. gewaltförmigen, macht-missbräulichen und auf einer Reihe uneingestander Phantasmen beruhenden) ›väterlichen Autorität‹ in Irigarays Lektüre des platonischen Höhlengleichnisses. Es ist diese Logik, aus deren ausgeschlossener (aber von Irigaray immer mitgelesener) Möglichkeit sich das zu ihr differente *Lusterleben der Frau* bzw. dessen Artikulationen schließlich ergeben. Inwieweit ist Irigarays verführerisch-mimetische Rede ihrerseits durch ihre fiktionalen Gegner verführt?

Ein anderes Höhlenszenario und eine andere ›Handlungsmacht‹, die einem ›weiblichen Ausschluss‹ aus einer ›väterlichen‹ Ordnung entstammt, findet sich in der Arbeit *The Destruction of the Father* (1974) der Künstlerin Louise Bourgeois (Kap. V), mit der es um einen ›unsauberen‹ Grenzgang zwischen den Registern geht. Es handelt sich um eine in die Wand eingelassene Installation in rötlichem Licht voller ›Partialobjekte‹, als deren Kernstück ein geschwungenes, mit Kugel- und Fleischsegmenten behäuftes tisch- oder altarähnliches Gebilde fungiert. Ich möchte dieser Arbeit ›oralen Aggression‹ v.a. ausgehend von den bisweilen provozierenden *Rezeptionen* Mignon Nixons nachgehen, die diese Arbeit auf kleinianisches Denken bezieht: Lässt sich Bourgeois im Kontext eines *return* von Lacan zu Klein lesen, wie er sich in den 1990er Jahren an einigen kulturellen Orten vollzieht? Ich werde in diesem Kapitel einige Charakteristika kleinischer Positionen und Aspekte von deren Rezeption durch Lacan verfolgen, um vor diesem Hintergrund (und wiederum auch mit Nixon) die Frage aufzuwerfen, welche Handlungsmacht die (in der Lesart Lacans) ›brutalen‹ Interventionen Kleins angesichts der Arbeit Bourgeois' evozieren: Ist

die – optisch in der Installation und verbal durch den Titel und eine Art überschießendes (auto-)biographisches Narrativ gerahmte – orale Attacke auf den als ›despotisch‹ eingeführten Vater gerade in ihrer reduzierenden Engführung dazu angetan, ein bislang gefangenes, aggressives Sprechen zu bahnen?

In einem völlig anderen, nämlich postkolonialen Kontext und Zugriff dreht sich auch meine Auseinandersetzung mit Homi K. Bhabha um eine Form rebellischer Handlungsmacht, und zwar gerade aus einer Perspektive sozio-kultureller Differenz und Marginalisierung (Kap. VI). Bhabhas vielmotiviertes Projekt in *The location of culture* folgt wiederum nicht der Logik des intentionalen ›Autors‹ und wiederholt ebenso wenig einfach dessen Tod. Ausgehend von intersubjektiven sozio-symbolischen Geweben und durch diese hindurch vollziehen sich Denk-, Sprech- oder Handlungsabläufe, mit zunächst weder kausal-intentionalen noch zufälligen Resultaten. Von Bhabha wird das ›Milieu‹ (Bachtin) intersubjektiver Verhandlungsräume als nicht-konsensuell gedacht. Durch projektiv-autoritative Zuschreibungen – und Bhabhas Texte können durch die Erforschung kolonialer Mechanismen prekäre *narzisstisch-paranoide* Züge westlicher Autoritätsfiguren verdeutlichen – wird es in seiner Beweglichkeit beschnitten. In einer unabgeschlossen scheinenden Bewegung bahnt sich, gerade als ersatzweise ›Entschädigung‹ für das, was die Unberechenbarkeit und Unsicherheit macht, eine Art Paranoia, ein Verfolgungswahn den Weg – um sich im Zuschnitt wieder als nicht beherrschbar zu erweisen ... Bhabhas Ausführungen binden projektive Phantasien und rebellische Handlungsmächte im Moment indeterminierter Bedeutung zusammen. In Situationen, in denen unkontrolliert zwischen den ›Autoritäten‹ und denjenigen, die durch diese nicht ›repräsentierbar‹ sind, etwa Panik und Angst zirkulieren, kann eine rebellische Handlungsmacht resultieren – gerade durch die partielle Einverleibung von Affekten und Phantasien des (Kolonial-)Herrn.

Ein *Agieren durch Phantasmen* hindurch liefert das Stichwort für das letzte Kapitel (VII), das der Musik-Gruppe *Laibach* gewidmet ist. Laibach, 1980 in Slowenien gegründet, verwenden optisch und akustisch manipulativ Versatzstücke etwa aus totalitärer Symbolik, Heimat- oder auch Avantgarde-Motivik. Wird von Laibach das Prinzip des *Kollektivismus* propagiert und das Individuum verabschiedet, so wird nicht so sehr (wie im Diskurs vom ›Tod des Autors‹ potentiell nahe gelegt) einer tyrannischen Vorherrschaft des ›väterlichen‹ Autor-Gottes entgegengetreten, als vielmehr eine programmatische Gleichschaltung und autoritäre Uniformität gepflegt – oder im Spiel sind potentiell ›totalitäre‹ Aspekte *sowohl* von Personenkult *als auch* von der Absage an den ›Wert der Person‹. Es wird gleichsam eine Vorstellung von Mechanismen geführter Massen gegeben. Anhand der Cover-Version »Geburt einer Nation« (1987), nehme ich mir das atmosphärisch aufgeladene Stückwerk aus Bild, Text und Ton vor. Neben karikaturhaften Aspekten sind Elemente des laibachschen Videoclips

m.E. in der Lage, auf der Klaviatur von Verführung und Verführbarkeit zu spielen und durch eindringliche archaisierend-autoritäre Anwandlungen hindurch subjektkonstitutive Phantasien, Ungewissheiten und Affekte zu aktivieren.

Über dieses Video hinaus paart sich eine weitgehende Vermeidung eindeutiger Stellungnahmen darüber, wo sie ›wirklich‹ stehen, bei Laibach mit einem durchaus auch bestimmten Auftreten und einer programmatischen *Manipulation* – welche die Frage, was Laibach ›hinter den Kulissen‹ *wirklich wollen*, noch forciert. In Laibachs Agieren wird in einer Art Kurzschlussverfahren eine kulturelle Gruppen-Phantasie – eine obszöne Kehrseite öffentlich-autoritativer Strukturen – öffentlich inszeniert und man ist als Rezipient/in mit dem eigenen Begehren wie den eigenen Phantasien und Genießensweisen konfrontiert. Wie also ist die Form der Manipulation beschaffen, die die Gruppe Laibach exerziert? Insofern Laibach das Publikum ›manipulieren‹, indem sie sich quasi absichtsvoll nicht positionieren, ist nicht nur die Frage der Intention, sondern auch die nach der Situierung neu gestellt – und der Bogen meiner Arbeit an seinem Ende angekommen; nicht ohne allerdings in einem komprimierten Schlusswort einige der geschlagenen Fäden miteinander zu verflechten.